



Mühlviertler VIII 11/12 Heimatblätter

Zeitschrift der Mühlviertler Künstlergilde im Ob. öst. Volksbildungswerk

Inhalt

Dr. Hertha Schober-Awecker	Heinrich Wöhls (214)
Hermine Jakobartl	Winterarbeit auf dem Bauernhof (215)
Dr. Josef Laßl	Austriazität als literarische Markierung (217)
Franz Kain	Heimkehr (219)
Berta Steininger-Schnophagen	Meine Erinnerungen an Heinrich Suso Waldeck (221)
Rudolf Pfann	Weihnachten war nahe . . . (222)
Dr. Hertha Schober-Awecker	Der Jahreswechsel . . . (226)
Prof. Franz Vogl	Der Volkstanz in Oberösterreich (227)
Prof. Otto Jungmair	Interpretation (228)
Hugo Schanovsky	Gedanken (229)
Dr. Otto Guem	Der Ennser Dichter Carl Adam Kaltenbrunner (230)
Steff Steiner	Venezianische Vasen (232)
Henriette Hailli	Dezember (233)
Rudolf Pfann	Am Sunnta, da gehn ma af Heilnberg . . . (234)
Leopold Wandl	Künstlerin Natur (236)
Rudolf Pfann	Für jeden Tag ein weises Wort (Fortsetzung und Schluß) (237)
***	Buchbesprechungen (244)
***	Kulturelle Streiflichter (247)

Bilder

Dr. Heinrich Wöhls	53) Mühlviertler Hof, Aquarell, 1967 (Titelbild)
Poss	54) Schulkinder, Foto, aus: Unsere Kinder, 17. Jgg., Heft 3, 1962, S. 1 (216)
***	55) Heinrich Suso Waldeck, Foto (221)
Anthony	56) Kerze und Kinder, Foto, aus: Unsere Kinder, 21. Jgg., Heft 6, 1966, S. 1 (223)
Dr. Franz Schnophagen †	57) Noten des Waldeck-Liedes „Die späte Grille“, Privatbesitz Franziska Schnophagen, Entstehungsjahr unbekannt (224, 225)
Leopold Wandl	58) Alraunen, Foto, 1966 (236)
Reg.-Rat Prof. Hans Gerstmayr	59) Madonna, Metallplastik, 1968 (242)

Mühlviertler Heimatblätter

Zeitschrift für bildende Kunst, Literatur, Heimatpflege und Fremdenverkehr

Eigentümer, Herausgeber und Verleger

Mühlviertler Künstlergilde (im OÖ. Volksbildungswerk), Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II, Tel.: 31 95 74

Schriftleiter und für den Inhalt verantwortlich

Rudolf Pfann

Redaktion und Verwaltung

Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II, Tel.: 31 95 74

Bankverbindung

Allgemeine Sparkasse Linz, Konto 11 325

Druck

Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27

Redaktionsschluß für die Nr. 1, 1980

31. Dezember 1980

Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Nachdruck nur mit Bewilligung der Redaktion und des Autors gestattet. Durch die Veröffentlichung eines Beitrages ist der Standpunkt der Schriftleitung in keiner Weise festgelegt.

Jahresbezug 8,- (mit Postzustellung)



Austriazität als literarische Markierung

Von Josef Laßl



wischen Österreichs Dichtung und österreichischer Dichtung zu unterscheiden, setzt Austriazität als literarische Markierung voraus. Es handelt sich dabei nicht um eine rednerische Spitzfindigkeit oder spielerische Tönung, sondern um etwas Grundsätzliches. Es wird zu keiner dichtungsgeschichtlichen Chemie aufgefordert, um ein kurzfristiges, künstliches Leben zu entwickeln, das des Versuches kaum lohnte. Denn daß in Österreich deutsch gesprochen und geschrieben wird, braucht keinen Beweis. Aber die Verschiedenheit, die sich bei österreichischen Dichtern in Ausdruck und Welterfassung bemerkbar macht, ist nicht aus vereinzelten Austriazismen zu erklären, sondern aus wortschöpferischen Eigenarten und Erscheinungsweisen, die sich während dreier Jahrhunderte gewandelt haben, ehe sie unverwechselbare poetische Kraftfelder wurden. Weil allerdings

die Besonderheiten ins Allgemeine eines Sprach- und Kulturräumes eingebettet sind, ohne den das Österreichische nicht verstanden werden kann, kommt es bei flüchtiger Betrachtung immer wieder zu geistigen Beschlagnahmen, die entweder die Erinnerung als formende Wirklichkeit verklären oder schicksalsbedingte Historismen verzerrn. Es soll hier keinesfalls dem literarischen Gamsbart oder dem lyrischen Jodeln oder dem Mythos in Lederhosen oder Kakanien, Tarockanien und dem Hofräteausstopfen die Lobrede gehalten werden, jedoch gilt die Verteidigung der Notwendigkeit des Eingeborenen und Selbstherrlichen, um Fragen volklicher Zugehörigkeit und staatlichen Bewußtseins nicht mit den Problemen des künstlerischen Entfaltungsrhythmus zu vermengen. Austriazität als literarische Markierung stellt sich nicht allein von der Sprache her; sie wird bestimmt durch etliche Verbindlichkeiten, die freilich mit einem ästhetischen Instrumentarium strukturell und gesellschaftlich nicht erfaßt werden können. Dichtung ist zwar sprachliche Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit, aber ob die Epoche der Reproduktion oder der Renaissance zuzählen ist, läßt der historische Prozeß offen. Denn die Höhen der Dichtung eines Volkes müssen nicht mit den Erfolgen seiner Politik gleichlaufen.

Was bot sich 1918, als Österreich durch die Auflösung der Donaumonarchie ein Rest wurde? Die Verführung liegt nahe, aus Verachtung der Kleinheit mit Ottokar Kernstock oder Anton Wildgans für Tannengrün und Ährengold zu schwärmen. Aber es geht nicht um das Phaiakische und Arkadische, sondern es geht um die Last eines Erbes, nicht integrable, wie sich während der Jahre 1938 bis 1945 gezeigt hat, wenn auch im Glauben an das Reich das Österreichische in den Hintergrund gedrängt gewesen ist, weil Wellen nationalen Engagements die Heilwässer, die aus den Alpen ins Land vor den Bergen flossen, gewaltig verschütteten, indem die deutsche Sprache mit Deutschheit identifiziert wurde.

Kinder gehen zur Schule. Sie wissen noch nicht, in welcher Geschichtlichkeit sie aufwachsen. Für sie glüht am Morgen die Welt unverletzt. Es liegt an den Lehrern, Ihnen begreiflich zu machen, was es heißt, daß Österreich Ihre Heimat und Ihr Vaterland bedeutet, auch wenn Ihre Muttersprache Deutsch ist.

Der oberösterreichische Dichter Hans von Hammerstein-Equord hat es gewußt: Nehmt den Österreichern Österreich, dann werden sie spüren, was dieses Land wirklich ist. 1945 war die terra quasi incognita zu einer Erde erreichbarer Träume geworden. Die Suche nach der Austriazität glückte. 1941 hat ein beamteter Kulturmam Wien als Refugium der deutschen Seele gepriesen. (Er verlor seinen Posten.) Aber die Austriazität kann nicht nur von dieser Stadt beansprucht werden. Prag, Budapest und Triest dürfen nicht fehlen. In diesen Zentren ist dem österreichischen Wesen nachzugehen, wie es sich bei Franz Kafka, Tibor Dery und Italo Svevo offenbart. In ihrem Kreuzschnitt treffen einander nördliche Selbstbesinnung, südliche Offenheit, westliches Bewußtwerden und östliches Grübeln.

Verbindungen, Mischungen, Ausstrahlungen, Einbeziehungen und Bewährungen machen aus Österreich auch heute noch etwas Größeres, als es seine 84.000 Quadratkilometer sind, so wie Österreich auch in jenen Zeiten etwas Größeres war, als es über ein Dutzend Völkerschaften und Sprachgruppen beherbergte.

Wer sich auf die Suche nach der imaginären und doch wirklichen, weil wirksamen Austriazität begibt, muß das geschichtlich und gesellschaftlich, landschaftlich und geistig tun. Er muß dieses schwer faßbare und doch leicht erkennbare Wesen doppelzielig und polar sehen: nach innen als Einbeziehung aller möglichen Einflüsse, als Almagan eines Universalismus, als Einverleibung, und nach außen als Ausstrahlung, die heute, trotz aller staatlichen Schrumpfung, noch vielfältig ist. Er muß die Spannung einer dialektischen Antinomie begreifen lernen von revolutionär und traditionell, von Metropole und Provinz, von Eingesessenen und Zugewanderten, von Bürokratismus und Freigeisterei, von heimatlicher Enge und drängender Weltweite, von Unterbewertung und tatsächlicher Bedeutung.

Vor allem darf man aber Austriazität, weil es dabei um eine Formfrage riesigen Aus-

maßes und um eine Geisteshaltung geht, nicht verkleinern, indem man sie nur literarisch oder gar poetisch-verklärend sieht. Austriazität ist ein Ganzes, unteilbar, auch wenn sie in Teilen in Erscheinung tritt. Die reinsten Vertreter der Austriazität im neunzehnten Jahrhundert: Franz Grillparzer, Ferdinand Raimund, Joseph von Eichendorff, Nikolaus Lenau, Johann Nestroy, Adalbert Stifter und die nachfolgenden Kakaniere, deren Namen ohne Ende wären, mehr waren als Autoren und Träumer, die sich ihren lieben langen Tag nicht allein mit Schreiben vertrieben.

Unter Austriazität soll verstanden sein, wie man Romanità oder Latinität als etwas geistig Geformtes und Bestimmtes versteht. Daß das Vergangene als Geschehenes zutiefst hineinwirkt, aus dem sich Sprachliches, Musikalisches, Spielerisches, Darstellerisches, aber auch Praktisches, Taktisches, Menschliches, Traditionelles verselbständigt lösen wollte, haben die Literatur- und Kunsthistoriker und Beschreiber immer gewußt. Sie haben positive und negative Komponenten herausgearbeitet, ohne aber den in der Ersten Republik propagierten Homo Austriacus aus der politischen Retorte zu befreien. Er hatte mit Austriazität nur wenig zu tun.

Als 1945 die Stunde Eins anbrach, fand sich wie von selbst die Aufgabe der Dichtung. Ungesunde Hektik hat sich bald gelegt. Vieles von dem, was groß geplant wurde, ist nicht ausgeführt worden. Angefangenes blieb Fragment als Zeugnis der Zeit. Aber alle Bemühungen, ob sie nun zum Ziele kamen oder auf der Strecke fielen, halfen die Kontinuität bewahren, deren Urgrund sich als stärker erwies denn der politische Anschluß. Das Lebensgefühl und die geistige Haltung einer Minderheit fanden sich wieder und es wurde der Zusammenhang erneut hergestellt von der verpflichtenden Tradition der Poesie im 19. Jahrhundert zur österreichischen Dichtung des 20. Jahrhunderts.

Österreichs Literatur, ab dem Barock immer in einer Sonderentwicklung, zur Höhe

aufgefahren nach der Achtundvierziger Revolution, mit dem Impressionismus einmündend in eine europäische Lage, ab 1918 beschnitten auf eine Art gehobener Heimatkunst, von 1938 bis 1945 Anhängsel einer nationalen Dichtung der Zeit, in der alles algamistische Fremde fehlt, blüht wieder zur Repräsentation und Bedeutung, so daß sie auch dort, wo das geteilte Deutschland schweigen muß, den Chor der deutschsprachigen Poesie würdig vertritt. Dabei spielt sich das literarische Leben mehr in Heimlichkeit und Überraschung ab als in der Öffentlichkeit.

Denn daß es Thomas Bernhard gibt oder Peter Handke, die österreichische Goldwährung auf den deutschen Kupfermarkt werfen, scheint eine Zufälligkeit zu sein, die sich durch die bundesdeutsche Verlagstätigkeit erhalten konnte. Die alten Namen – mit 1945 erstmals auftauchend – sind nach zehn Jahren so im Schwange, daß sie wie Selbstverständlichkeiten nicht mehr auffallen. Sie ziehen ausländische Dichtergruppen mehr als heimische. Bei manchen war der Anfang so stürmisch, daß sie sich allzu früh verausgabten und sich selbst überlebten. Die Hoffnung auf die Jugend ist zu einer unwahrscheinlichen Redensart geworden, denn jung ist ein Autor in Österreich bis zu seinem fünfzigsten Lebensjahr, um dann vergessen zu werden. Die Ablöse der Generationen erfolgt nicht in einem Schritt von dreißig Jahren, sondern schon innerhalb eines Dezenniums. Was die Dichter miteinander verbindet, ist schöpferisches Mißtrauen und eine Menge Literaturpreise, ohne daß jedoch Österreich einen wirklich nennenswerten hätte, der für die Ausgezeichneten eine Lebenshilfe sein könnte.

Wer österreichische Dichtung im Sinne von Austriaizität sagt, mag sich etwa auf hundert Namen besinnen. Die Schwingungsbreite der heimischen Literatur reicht vom hohen Epos des Olympiers Heimito von Doderer bis zur Trivialgeschichte der Dolores Visér; sie reicht vom penetranten Katholizismus bis zum aufklärerischen Spätatheismus; sie reicht von schreibenden Ärzten und Lehrern bis zu schreibenden Priestern und

Heimkehr

Die Nacht war still, als ich nach bösen Jahren
Erschöpft und müde in die Heimat kam.
Es schien sich noch einmal zu offenbaren
Der Schmerz des Tages, da ich Abschied nahm.

Die Wälder schienen anders, als sie waren,
Die Fichten waren stumm, wie voll von Gram,
Als hätten sie mir etwas aufzusparen,
Der Ich nach bösen Jahren wiederkam.

Der Weg zum Elternhaus war voll von Bangen,
Mit einem Zittern trat ich leise ein.
Da hatte schon mein erster Blick umfangen

Ein Bild im warmen, matten Lampenschein:
Mir wurden meine Augen feucht und heiß,
Das volle Haar der Mutter glänzte weiß.

Franz Kain

kaufmännischen Angestellten; sie reicht vom Bodensee bis zum Neusiedler See und von den Karawanken bis zum Böhmerwald. Sie reicht natürlich bis zu denen, die ihr Heil außerhalb des Landes suchen. Dennoch spiegeln sie alle – wer und wo sie auch sind – in Welt und Wort Austriaizität, ob sie nun erzählend, lyrisch oder von der Bühne her ins Bewußtsein ihrer Leser und Hörer gelangen.

Es gibt sicher eine Statistik, wie oft der österreichische Dichter täglich das Kaffeehaus besucht und ob dort noch Literatur gemacht wird, oder ob Blumenhain und einsame Parkbank zum Versezüchten bevorzugt werden. Das macht ja wohl auch das gesellschaftliche Leben des Poeten der Austriaizität nicht aus. Zweifellos verdient er mit seinen Büchern nicht so viel, wie es seiner Begabung entsprechen würde, so daß sich nur die wenigsten eine freie Schriftstellerei leisten können. Die Bürgerlichkeit wird durch einen Beruf ermöglicht oder durch eine Beschäftigung, die manche Stunde zum Träumen übrig läßt. Es gehört auch zur Austriaizität, daß das Theater wichtiger ist als das Drama und daß der Schauspieler berühmter ist als der Autor, weil die Lust an der Schau größer ist als der Geschmack am Wort. (Das hat seine Ergänzung in der Musik, wo auch die Interpretation einen höheren Rang einnimmt als die Ton schöpfung.)

Trotzdem darf, wer zurückblickt auf fünfzig Jahre österreichischer Dichtung von 1918 bis 1968, zufrieden sein mit der Summe: sowohl im einzelnen als auch im ganzen. Die Ära der Austriaizität hat sich gerechtfertigt: in Quantität und Qualität. Die Österreicher Franz Kafka, Robert Musil und Hermann Broch vertraten die Dichtung als Könige Kaspar, Melchior und Balthasar in der Weltliteratur, als die Bundesrepublik Deutschland, die Deutsche Demokratische Republik und die Schweiz nicht über ihre Grenzen hinaus produzierten. Die Ehrenrettung der deutschen Dichtung, die zuletzt durch Thomas Mann, Gerhart Hauptmann und Hermann Hesse zu Nobelpreishöhen aufgestiegen war, geschah durch Kakaniens Autoren. Natürlich hießen sie nicht Anton Wildgans, Richard von Schaukal, Paula von Prerardovic, Guido Zernatto, Franz Karl Ginzkey oder wie sonst die Lobredner sich etablierten im Heimatgefühl oder als Kultursenatoren des Ständestaates, als Verteidiger oder Prediger des Homo Austriacus eines schwachen politischen Regimes, aber mit Hugo von Hofmännthal, dem Aneigner fremder Stile und Reiche, mit Arthur Schnitzler, dem dramatischen Seelendeuter und eindrucksvollen Erzähler des Fin de siecle, mit Joseph Roth, dem an Heimweh nach Österreich (und daher an der Austriaizität) Leidenden, mit Heimito von Doderer, dem Großkanzler Kakaniens, mit George Saiko, mit Hans Weigel, dem Spötter und darum scharmantesten Liebhaber der Melodie in Ö-Dur, und den vielen, vielen Söhnen, Enkeln und Urenkeln, die aufgebrochen sind ins Neue der terra quasi incognita – sie alle haben die weißen Flecken der Landkarte der Austriaizität gelöscht, damit in Tradition und Erneuerung, in Antinomie und Dialektik, als Einverleibung und Ausstrahlung die Imanenz einer Geisteshaltung und eines Lebensgefühls sichtbar, hörbar, fühlbar, schmeckbar und denkbar werde, die sich durch das unvergängliche Signum AEIOU auszeichnet: Allen Ernstes ist Österreich Unersetzblich.

Fünfzig Jahre Austriaizität sind nicht Geschichte und Geschichtsdeutung, weil die Zeit, um zu einem endgültigen Ende zu kommen, zu kurz ist. In einem halben Jahrhundert steigt nicht einmal die Welle einer Entwicklung an, geschweige denn, daß sie sich höbe und wieder senkte. Man sieht nicht, was potente Literatur ist und was bloß Schaum war. Die Korrespondenz von Lebensraum und Lebensgefühl kann nicht ergründet werden. Es lassen sich nur Namen aneinanderreihen und Werke notieren. Aber Wert und Wirkung stehen in keinem ergänzenden Verhältnis zueinander. Man kann auch nicht ablesen, wie sich das Fremde, das Zurückgestaute oder dankbar Aufgenommene, integriert als Bestandteil. Neue Formen, wie sie von Medien kommen, die sich erst einfügen, können nicht beurteilt werden, ob sie die alten Gattungen ersetzen oder füllen. Die Dichtung braucht länger als die Musik oder bildende Kunst, um sich zu internationalisieren, weil sie durch das Wort an die Dinglichkeit des Nächsten gebunden ist. Farbe und Ton setzen sich über Grenzen leichter hinweg.

Wenn während der gleichen Zeit, in der sich nach 1945 Österreich entfaltete, die Schweiz den dramatischen Griff nach der Welt versuchte (Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt) und in der Bundesrepublik bei Heinrich Böll und Martin Walser die Adenauer-Ära gestaltet wurde, indes in der Deutschen Demokratischen Republik die Welt der Arbeit und Politik Urständ probierte, begannen sich vier deutsche Literaturen zu unterscheiden: durch die gleiche Sprache, aber nicht in derselben Sprache. Das warme und zufriedene Nest des Provinziellen wurde zerstört. Es konzentrierten sich in der Viertelung die Themen und es warteten die Gattungen auf ihre übernationalen Chancen. Dialekt und Lettrismus waren zu mächtigen Antrieben. Formale Intensität und gesellschaftlicher Bezug vereinten sich zu ästhetischer Wirksamkeit. In ihr gärt die Austriaizität wie ein schöpferisches Gift, das dosiert eine besitzanzeigende Mitgift sein kann.